

tionen in Khartum. Das hat natürlich mit der Situation im Sudan zu tun, wo NGO's häufig von der Regierung und deren Behörden kontrolliert und verfolgt werden. Die bestehenden Organisationen in Darfur agieren zwar politisch autonom, sind dafür aber von den internationalen Finanzgebern abhängig.

Welche Rolle spielen Frauen darin?

In Darfur ist das Matriarchat sehr stark, Die Frauen spielen in der Familie, in der Kindererziehung, der Gesellschaft, in der Landwirtschaft eine sehr große Rolle. Viel zu wenig werden aber Frauen in politischen Prozessen – wie z. B. in Verhandlungen – eingebunden.

Die Internationale Gemeinschaft verspricht sich sehr viel von der Verurteilung Omar al Bashirs durch den Internationalen Strafgerichtshof. Im Sudan wird das nicht nur von Bashir-Anhängern sehr kritisch gesehen. Warum?

Das wird natürlich nicht von allen Parteien oder NGO's gleich wahrgenommen. Es gibt beide Sichtweisen. Ich persönlich bin auf der einen Seite gegen die derzeitige Regierung, gegen die Einmischung von Religion in die Politik, gegen Menschenrechtsverletzungen, gegen die Einschränkung von Meinungsfreiheit. Die Verantwortung für das, was zum Beispiel in Darfur passiert, muss die Regierung übernehmen. Auf der anderen Seite glaube aber auch ich, dass sich die Anklage gegen den Präsidenten al Bashir nicht positiv auf den Friedensprozess auswirkt. Ich glaube, dass es die Bevölkerung des Sudan die Möglichkeit haben sollte, auf die Politik der Regierung einzuwirken. Nach meiner Erfahrung können das die SudaneseInnen auch. Gerade im Friedensprozess im Südsudan hat die Zivilgesellschaft eine sehr wichtige Rolle gespielt. Was wir heute bräuchten, wäre ein demokratische, unabhängige Gerichtsbarkeit. Diese Intervention durch die internationale Gemeinschaft entzieht uns diese Möglichkeit.

Welchen Beitrag Österreichs würden Sie sich wünschen. Reicht die Teilnahme an der UNAMID-Mission im Tschad?

Ich habe immer wieder kritisiert, dass die österreichische Entwicklungspolitik den Sudan vernachlässigt. Wer eine Stabilisie-

rung in Afrika will, der muss mit dem Sudan beginnen. Der Sudan mit seiner Vielfalt repräsentiert Afrika. Von Österreich wünschte ich mir, dass sie mehr mit Gruppen der Zivilgesellschaft im Sudan, die klare Zielsetzungen haben, zusammenarbeiten. Von hier aus passiert wirklich soziale Veränderung. Österreich könnte, gerade in der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, viel einbringen in Konfliktbearbeitung im Sudan.

In unseren Workshops zu WhyWar.at war das Thema der Genitalverstümmelung eines, das für die SchülerInnen von sehr großer Bedeutung war. Wie ist es möglich, dieses wichtige Thema jenseits von kulturchauvinistischen Tendenzen zu bearbeiten?

Auch ich beschäftige mich seit Jahren mit diesem Thema. Ich glaube, dass es wichtig ist, FGM nicht nur als kulturelles Problem zu thematisieren, sondern es auch vor dem Hintergrund sozialer, politischer oder ökonomischer Aspekte zu analysieren. Weibliche Beschneidung wird von Hebammen durchgeführt und solange diese Hebammen keine ökonomische Perspektive haben, wird das immer weiter praktiziert. Diesen Frauen eine Perspektive zu geben, wäre genauso eine politische Herausforderung wie Bildung und Arbeit, mit dem Ziel dass Frauen sich selbst entscheiden und sagen können „Mein Körper gehört mir“. Das ist auch eine große Herausforderung für schwarze Feministinnen wie mich.

In Workshops zu WhyWar.at haben Sie mit den teilnehmenden SchülerInnen über „Leben in Darfur“ gearbeitet. Was ist Ihnen da am meisten aufgefallen? Welche Bilder sind hängengeblieben?

Für mich war das sehr interessant. Wenn ich Workshops mache, frage ich immer nach den Bildern von uns SudaneseInnen und da kommen natürlich die üblichen Klischees und Stereotypen. Das war auch hier so: Armut, Rückständigkeit, etc. Umso mehr war ich begeistert von zwei Schülern, die die Verantwortung internationaler Konzerne thematisiert haben. Da hab ich mir gedacht: Woher wissen die das? Unsere Medien berichten doch darüber nicht. Sehr interessant habe ich auch die Diskussion mit Schülerinnen mit Migrationshintergrund gefunden, z. B. aus dem Kosovo

oder Afghanistan. Einigen ist es, denke ich, bewusst geworden, dass sie sich auch mit dem Krieg in ihrem Heimatland beschäftigen müssen. Ich glaube, dass es für diese Mädchen auch sehr wichtig war, mich als Person wahrzunehmen. Ich bin Migrantin, Muslimin, ich bin schwarz. Dadurch bekommen sie auch andere Bilder: eine Migrantin, die sich viel bewusst macht, studiert hat, sich ausdrücken kann – all das, was gewöhnlich durch die österreichische Integrationspolitik unsichtbar gemacht wird.

Wir danken für das Gespräch.